

Vorwort zur dritten Auflage

Als das vorliegende Buch vor genau 20 Jahren erstmals in Druck ging, stand der deutschsprachigen wissenschaftlichen Geographie eine intensivierete Debatte um die angemessene Ausrichtung auf zukünftige Aufgaben bevor. Diese Auseinandersetzung fand im Herbst 1997 in Bonn in der erstmals beim Deutschen Geographentag eingerichteten Veranstaltung „Autoren stellen sich der Kritik“ eine entscheidende Orientierung. Diese wurde in den darauffolgenden Jahren weiter präzisiert und implementiert. Ganz ähnlich wie in der aktuellen politischen Diskussion ging es dabei im Kern um die Frage, wie den sich drastisch verändernden geographischen Bedingungen bzw. den neuen raum-zeitlichen Konstellationen alltäglichen Handelns Rechnung getragen werden kann: Sind sie mit den fest etablierten Ansätzen des orthodoxen Konsenses zu meistern oder sind alternative Ansätze notwendig?

Im Rahmen der innergeographischen Debatte wurde eindeutig letztere Option verfolgt. Die zuvor ganz im Sinne normalwissenschaftlicher Strategie praktizierte Ausgrenzung und Ignorierung von Kritik am orthodoxen Konsens büßte zumindest an Radikalität ein. Alternative Ansätze mit einem konstruktivistischen Verständnis geographischer Wirklichkeiten und einer damit verbundenen Handlungs- und Praxiszentrierung wurden nun als ernsthafte Perspektiven der Fachentwicklung gesehen und in neuen Foren zum Gegenstand wissenschaftlicher Debatten. Forschungsprojekte, die sich an ihnen orientierten, konnten nun auch für förderungswürdig befunden werden; Verlage legten neue Buchreihen auf; Themen der neuen Geographie fanden – was in der Fachgeschichte bisher nicht der Fall war – bei etablierten (sozial-)wissenschaftlichen Verlagen ebenso immer stärker Beachtung wie in Fachzeitschriften, geographischen Lehrbüchern und Lexika.

Viele der im vorliegenden Buch angesprochene Themen- und Problemfelder wurden im Verlaufe der 2000er Jahre – zusammen mit den Ergebnissen der jüngeren geographischen Theorieentwicklung in Richtung einer handlungs-

und praxiszentrierten Forschungsperspektive – vom sogenannten „spatial turn“ in den Sozial- und Geisteswissenschaften aufgegriffen. Dies hat sicher maßgeblich dazu beigetragen, dass die Geographie für die fächerübergreifende Thematisierung der räumlichen Dimension sozialer Praxis gemäß der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick zur „Leitwissenschaft“ wurde. Es war nicht zuletzt diese Entwicklung, welche trotz immenser Anfangswiderstände vonseiten des konservativen Kerns – vom landschaftskundlich bis hin zum raumwissenschaftlich geprägten Selbstverständnis des Faches – das Interesse an der Thematik einer handlungs- und praxiszentrierten Perspektive in der Geographie bis heute aufrechterhalten hat. Doch dies ist sicher nur die eine Seite der Medaille.

Was in der wissenschaftlichen Geographie am Ende des 20. Jahrhunderts Gegenstand der Auseinandersetzung war, wird nun auf weltpolitischer Ebene Thema. Das ist gewiss keine Überraschung, denn die Frage nach einer mit den prägenden gesellschaftlichen Prozessen kompatiblen geographischen Weltansicht durchdringt zentrale Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens, dessen politische, ökonomische und kulturelle Dimensionen inklusive. Gerade auf politischer Ebene werden die fest etablierten Konzeptionen der räumlichen Welterschließung – die historisch in ähnlichen Zeiträumen entwickelt wurden wie jene der institutionellen Geographie – trotz des sich grundlegend verändernden Gesellschaft-Raum-Verhältnisses weiterhin für angemessen gehalten. Der Krise nationalstaatlicher Organisation gesellschaftlichen Zusammenlebens soll gemäß weitverbreiteter populistischer Diskurse mit einer Rückkehr zu den Blütezeiten des Nationalismus begegnet werden.

Doch das Motto „Vorwärts in die Vergangenheit“ ist mehr als aus der Zeit gefallen. Die in der Hochblüte des Nationalismus entwickelten und weiterhin tief in alltägliche Deutungsmuster eingelassenen geographische Weltansichten und Weltbilder verlieren nicht nur zunehmend ihre Passfähigkeit. Daraus abgeleitete Folgerungen weisen – und das ist sicher noch wichtiger – im wachsenden Maße auch problematische Implikationen auf. Die Resonanz auf die Globalisierung im politischen Bereich neigt dazu, die bereits angesprochenen rückwärtsgerichteten „Lösungsstrategien“ anzubieten, die bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in die Katastrophe führten. So kommen die diskursiv in Anschlag gebrachten politischen Strategien der Re-Nationalisierung wohl eher einer Verweigerung der Kenntnisnahme der veränderten geographischen Verhältnisse des 21. Jahrhunderts gleich, denn einem Ernstnehmen von Gestaltungswillen und -pflicht.

Eine den aktuellen Bedingungen angemessene Geographie und Politik würden hingegen zur Kenntnis nehmen, dass die Medien der Globalisierung die geographischen Bedingungen des Handelns revolutionieren. Was uns in globalisierten Situationen des Handelns unmittelbar betrifft, kann an weit entfernten Standorten, ggf. sogar in Echtzeit, seinen Ausgangspunkt haben. Damit verlieren liebgewordene geographische „Wahrheiten“ an Plausibilität und Gültigkeit. Eine davon ist sicher das Axiom der traditionellen wie raumwissenschaftlichen Geographie – das Waldo Tobler sogar als erstes geographisches Gesetz verstanden haben wollte – wonach erdräumlich nahe Gegebenheiten immer stärker miteinander verbunden sind als ferne. Häufig lässt sich beobachten, dass gerade auch politische Entscheidungsträger_innen die Welt immer noch in diesem klassischen geographischen Sinne sehen und denken. Jedoch können Unternehmungen, die an einem an Gültigkeit verlierenden Weltbild orientiert sind, fatale Folgen haben – von streng raumzentrierter geographischer Wissenschaft bis hin zu nationalistischen und regionalistischen Diskursen. Wie sehr nationalistische Deutungsmuster ins Leere greifen, zeigt auf ebenso erschreckende wie treffende Weise die räumlich gewendete Argumentation zur Bekämpfung der aktuellen Welle des Terrorismus. Man kann dieser nicht durch Einwanderungsstopps aus bestimmten Erdgegenden Herr werden, wenn die Terrorakte von Mitbürger_innen begangen werden.

Es ist dabei zudem in Erinnerung zu rufen, dass die wissenschaftliche Geographie grundlegend zur Nationenbildung beigetragen hat. Sie hat die Nation als räumlich geformte und einmalige Einheit von natürlichen und kulturellen Wirklichkeiten erscheinen lassen. Dabei sind Staaten zu Ländern geworden. Mit der gegenwärtigen Lockerung des national-territorialen Gesellschaft-Raum-Nexus geraten auch nationale und nationalistische Identitätsformierungen in die Krise, erfahren aber gerade dadurch neue Konjunktur. Nationale Territorialeinheiten werden durch raum-zeitliche Entankerungsprozesse der Globalisierung löcherig. So ist gut verständlich, weshalb Personen mit einem traditionellen geographischen Weltbild Prozesse der Globalisierung als störend oder gar bedrohlich herausfordernd erleben.

Doch auch die Geographie des Nationalen ist und war immer schon eine konstruierte Geographie und nicht eine, die – wie es die geodeterministisch angelegte Länderkunde annimmt – auf „natürlichen Grenzen“ beruht, in der Natur fest vorgegeben ist und von der wissenschaftlichen Geographie „nur noch“ aufgedeckt zu werden braucht. Die Geographie des Nationalen war und ist eine im Kontext spezifischer kultureller, sozialer,

ökonomischer, technischer und natürlicher Konstellationen durch alltägliches Handeln hergestellte geographische Wirklichkeit. Auch sie ist Ausdruck eines spezifischen, zu einem historischen Zeitpunkt ausgeformten gesellschaftlichen Raumverhältnisses und keine in der Natur angelegte, „richtige“ und als solche nicht wandelbare (geographische) Wirklichkeit.

Gesellschaftliche Raumverhältnisse waren schon immer und bleiben vor allem wandelbar. Sie sind sozial-kultureller und nicht natürlicher Art. Der aktuelle neuerliche Wandel bedeutet dementsprechend nicht das „Ende“ oder den Zusammenbruch der „richtigen Geographie“, welchen es zu verhindern gilt. Vielmehr besteht die Herausforderung für die wissenschaftliche Geographie darin, diese neue geographische Wirklichkeit verständlich zu machen. Es ist sicherlich eine der bedeutendsten und edelsten Pflichten dieser Disziplin, heutige und künftige Generationen für ein Leben unter neuen geographischen Bedingungen vorzubereiten und dabei Globalisierungsprozesse zum Schwerpunktthema zu machen – mit ihren positiven wie problematischen Implikationen. Denn das Verstehen des eigenen Lebens in globalen Zusammenhängen ist eine Grundvoraussetzung, eine neue *conditio humana*, um die Herausforderungen der neuen Formen und Intensitäten der Globalisierung erfolgreich meistern zu können.

Jena, im Juli 2017